



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue historische Schriften.

Geschichte der preussischen Historiographie von B. von Dusbürg bis auf R. Schütz.
Oder Nachweisung und Kritik der gedruckten und ungedruckten Chroniken zur
Geschichte Preussens unter der Herrschaft des deutschen Ordens, von Max
Löppen. (Berlin, W. Herz.) —

Eine nach allen Seiten hin sorgfältig ausgearbeitete Geschichte der Provinz Preußen würde ein höchst reiches und interessantes Culturmoment des deutschen Lebens darstellen; denn nirgend waren die Verhältnisse so complicirt und doch, trotz aller Widersprüche, die sie enthielten, ja, um uns so auszudrücken, trotz ihrer innern Unmöglichkeit von einem so eigenthümlichen politischen Verstande durchdrungen, daß sie wenigstens für einen Zeitraum des Mittelalters als Muster dastehen. Ein solches Werk ist bis jetzt nicht vorhanden. Denn so unendlich große Verdienste sich Voigt um die Geschichte Preussens erworben hat, so hatte er doch mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen, als daß ihm ein abgerundetes Bild gelingen konnte. Seine Darstellung der größeren Verhältnisse des Ordens ist vortrefflich, wenn auch zu breit und weitsäufig angelegt und in manchen Punkten durch neuere Forschungen berichtigt. Von dem eigentlichen Culturleben des Landes dagegen, von der Colonisation desselben durch deutsche Einwanderer erhalten wir eigentlich nur zerstreute Notizen. Man hat sich jetzt allgemein davon überzeugt, daß für die wirkliche Durchführung eines solchen Geschichtswerkes zunächst ein solider Unterbau nöthig ist und man beschäftigt sich vorzugsweise mit der Auffindung, Herausgabe und Kritik der Quellen.

Für diese Kritik ist das vorliegende Buch ein höchst bedeutender Beitrag. Der Verfasser hat zunächst die vorhandenen Ordenschroniken, die Landeschroniken und die Anfänge gelehrter Geschichtschreibung bis auf Kaspar Schütz bearbeitet. Als Muster dieser Kritik hat ihm die Ranke'sche Methode gedient, welche dieser zuerst auf eine so glänzende Weise in dem Anhang zu seiner Geschichte der romanisch-germanischen Völker angewendet hat. Sogar bis in die Aeußerlichkeiten der Form findet man Spuren von diesem Vorbild. Es ist dagegen umso weniger einzuwenden, da die Methode in der That die absolut richtige ist. Ganz abgesehen von dem Gewinn in der Entdeckung und Feststellung neuer Thatsachen und in der Begränzung von Vorurtheilen macht es eine unmittelbare Freude, zu sehen, wie eine gründliche und überlegene Bildung alte uns ganz fernliegende Verhältnisse überwältigt. Jene alten Zeiten treten uns viel näher, als früheren Geschichtschreibern möglich war, denen zwar manche Quelle zur Hand war, manche Tradition, die für uns verloren ist, denen aber der sichere Maßstab der Kritik fehlte. Wir sind überzeugt, daß auch derjenige Theil des Publicums, für den die alte Ordensgeschichte nicht das geringste Interesse hat, diese seine

Analyse mit großem Wohlgefallen verfolgen würde. Die Lügen und Windbeuteleien eines Simon Grunau, die Art und Weise, wie er aus allgemeiner Unwissenheit seine Quellen mißverstand und dann keinen Anstand nahm, nicht blos aus Parteilucht, sondern zuweilen lediglich aus Ruhmredigkeit, seine Erfindungen an Stelle der Thatfachen zu setzen, das alles wird mit strenger Methode und doch mit einem gewissen Witz nachgewiesen. Freilich steht dieses Interesse immer erst in zweiter Linie. Die Hauptsache ist der reale, positive Gewinn für die Geschichte selbst. Im Anhange gibt der Verfasser einige Beiträge zur genaueren chronologischen Feststellung der Ordensgeschichte. Möchten nun diesem trefflichen Anfang bald eine Reihe ähnlicher Vorarbeiten folgen, damit dann die eigentliche Geschichtsschreibung, die ins Mark des Volkes einzudringen bestimmt ist, auf sichern Grundlagen ihr Werk beginnen könne.

Die Zeit Konstantins des Großen. Von Jakob Burckhardt. — (Basel, Schweighäuser.)

Der Verfasser hat selber gefühlt, daß aus seinem Stoffe etwas Anderes geworden ist, als er ursprünglich beabsichtigte. Es fehlt nicht blos der Composition dieses Buches, sondern auch der wissenschaftlichen Methode jene Einheit, die allein eine vollständige Befriedigung hervorbringen kann. Das Leben Konstantins selbst ist durchaus skizzenhaft behandelt, und wenn in der politischen Geschichte bis auf den Tod des Mark Aurel zurückgegangen wird, so scheint dazu umfoweniger Grund vorhanden zu sein, da diese kurze Darstellung der römischen Kaisergeschichte bis auf Diocletian, einzelne treffende Bemerkungen abgerechnet, nichts Wesentliches enthält, was nicht eigentlich schon seit Gibbon feststände. Mit der Zeit des Diocletian wird die Darstellung etwas ausführlicher, allein es gelingt dem Verfasser nicht, uns ein anschauliches, übersichtliches und in allen Theilen fest begründetes Bild von jener merkwürdigen Staatsveränderung zu geben, durch welche das alternde Rom, um eine letzte Stütze zu finden, sein eigenes Staatsprincip auch in der Form zu Gunsten des orientalischen aufgab. Der Verfasser hat eine große und gerechte Vorliebe für Diocletian, aber die Art und Weise, wie er ihn gegen die verschiedenen Vorwürfe seiner Gegner zu rechtfertigen sucht, ist wenigstens in der Form keineswegs correct. Man kann es z. B. mit dem richtigen Begriffe einer historischen Kritik nicht vereinbaren, wenn der bekannten Christenverfolgung durch bloße Muthmaßungen eine andere Wendung gegeben wird, obgleich es wol möglich ist, daß in der Sache der Verfasser vollkommen recht hat. — Lassen wir die politische Geschichte bei Seite und nehmen das Buch als eine Sittenschilderung des Konstantinischen Zeitalters, so finden wir zwar reiche Beiträge im einzelnen, zuweilen auch eine concrete und gut durchgeführte Schilderung bestimmter Culturverhältnisse, allein es fehlt auch hier die Vollständigkeit und die Methode, und dieser Mangel an wissenschaftlicher

Vollendung wird wenigstens nur sehr theilweise durch die künstlerische Composition ersetzt.

Der eigentliche Kern des Buches ist der Versuch, den Selbstauflösungsproceß des römischen Heidenthums darzustellen, der die Einführung des Christenthums, ganz abgesehen von den Gründen politischer Opportunität, zu einer innern Nothwendigkeit machte. Und hier entwickelt der Verfasser eine so reiche Belesenheit, ein so feines Verständniß für den Uebergang der einen Culturform in die andere, eine so große Unbefangenheit des geschichtlichen Blickes, daß wir es lebhaft bedauern müssen, daß er sich nicht auf diesen Gegenstand beschränkt, und ihn noch mehr vervollständigt und vertieft hat. Freilich hätte dann nach einer anderen Seite hin wieder eine Erweiterung stattfinden müssen. Die Einflüsse des orientalischen Geistes auf die römischen Ideen, die Zerbröckelung der alten sittlichen Principien durch die unnatürliche weltbürgerliche Ausdehnung des römischen Reiches und die dadurch herbeigeführte Verwandlung der religiösen Vorstellungen mußte bis auf viel frühere Zeiten verfolgt werden, und daneben mußte auf der anderen Seite die innere Entwicklungsgeschichte des Christenthums in Parallele gestellt werden. Wie die Sache jetzt steht, haben wir doch nur eine Reihe von Bildern und Zuständen, die zwar durch die Idee und die Reflexion in einen wesentlichen Zusammenhang gebracht, die aber nicht zu einer natürlichen, organischen Gliederung verarbeitet sind. Und doch hätte der Verfasser dazu vollkommen die Bildung und das Talent gehabt, während wir jetzt seine Darstellung zwar mit großem Interesse verfolgen und wichtige Belehrungen daraus schöpfen, aber uns doch eines gewissen Gefühls der Unbefriedigung nicht erwehren können.

Die Verdrängung der heidnischen Weltanschauung durch die christliche ist ohne Zweifel der wichtigste und für die Natur des menschlichen Geistes lehrreichste Act der Weltgeschichte. Daß bis jetzt trotz der großen Ausdehnung und Vertiefung der historischen Forschung für diesen Zeitraum nicht viel geschehen ist, hat einen sehr natürlichen Grund. Es haben sich bis jetzt mit jener Zeit nur entweder strenggläubige Christen oder Feinde des Christenthums beschäftigt, und die einen wie die andern brachten ihre bestimmten Vorurtheile mit, welche es ihnen unmöglich machten, die Thatfachen unbefangen auf sich wirken zu lassen und ihren innern Zusammenhang herauszufühlen. Ein strenggläubiger Christ kann eine solche Geschichte nicht schreiben, denn er sieht in einer Reihe von Thatfachen Wunder der göttlichen Allmacht, d. h. absolute Unterbrechungen des historischen Zusammenhangs; und wo man aufhört, dem innern natürlichen Verhältnisse von Ursache und Wirkung nachzugehen, hört auch die Geschichtschreibung auf. Außerdem bringt jeder bibelfeste Christ einen gewissen Vorrath von dogmatischen Voraussetzungen mit und es ist nur zu natürlich, daß er diese bereits in der ersten Form des Christenthums realisirt zu finden erwartet, und aus diesem Interesse den Thatfachen Gewalt anthut. Auf der anderen Seite wird aber der

Gegner des Christenthums, der durch den Fortbestand dieser Religion, der er sich innerlich entfremdet hat, sich fortwährend verletzt fühlt, ebenso unfähig sein, der Geschichte des Christenthums gerecht zu werden. Denn er wird nur zu geneigt sein, überall nach endlichen kleinen Motiven, nach bestimmten Interessen zu fragen, und verführt durch die Irrationalität der Form, die ihm in der Gegenwart einen so gerechten Widerwillen einflößt, das wirkliche Wunder des Geistes nicht begreifen, das einen mächtigeren Eindruck macht, als die kleinen Wunder des Jenseits, die doch weiter nichts sind, als vorausgesetzte Abnormitäten. Nun ist aber bis jetzt nur höchst selten ein Schriftsteller zu finden gewesen, der nicht entweder zu den Enthufasteten oder zu den Feinden des Christenthums gehörte; denn eine dritte Classe, die Rationalisten des vorigen Jahrhunderts, welche die Analogie ihrer eigenen kleinen Verhältnisse in die ganze Weltgeschichte übertrugen, war am allerwenigsten befähigt, sich von diesem großen Ereignisse eine Vorstellung zu machen. Jetzt scheint indeß der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo eine objectiv Darstellung des Christenthums als möglich gedacht werden kann. Die Philosophie der Geschichte und die historische Kritik haben uns darauf vorbereitet: die erste, indem sie uns auf die großen ursprünglichen und schöpferischen Ideen im Laufe der Weltgeschichte aufmerksam machte, die andere, indem sie unsere Augen für die Thatsachen schärfte. Das Eine ohne das Andere wäre unfruchtbar geblieben, denn die Philosophie verführt uns sehr bald, uns auf die Ideen allein zu stützen, und der Einbildungskraft und Combination Raum zu geben, wo nur die Forschungen mit sprechen dürften; und die historische Kritik vertiefte sich so ins Detail, daß sie den ideellen Zusammenhang darüber ganz aus den Augen verlor. Jetzt ist aber glücklicherweise dieser Gegensatz versöhnt, es wird keinen Philosophen mehr geben, der sich, wenn er Geschichte schreibt, der historischen Kritik, und keinen Historiker, der sich der Speculation entschlagen zu dürfen glaubte: oder wo es solche gibt, gehören sie nicht mehr der Wissenschaft an. Nachdem die Grundideen der religiösen Bewegung durch die Philosophie wenigstens soweit festgestellt sind, daß sie als Leitfaden für die Forschung dienen können, kommt es darauf an, mit diesem ideellen Maßstabe an der Hand Schritt für Schritt den historischen Quellen zu folgen und überall die Spuren wiederherzustellen, aus denen endlich die vollkommene Gestalt hervorgehen kann. Es versteht sich von selbst, daß ein solches Werk nicht im ersten Wurf gelingen wird, es kommt nur darauf an, daß nach einer strengen Methode verfahren wird, daß man stets genau unterscheidet, wieviel man weiß und wieviel man nicht weiß, und sich daher nie in der Lage sieht, einen Schritt zurückthun zu müssen. Wenn wir jetzt in derselben Methode, wie Jacob Grimm den Organismus der deutschen Sprache festgestellt hat, den Organismus des religiösen Denkens und Empfindens herzustellen verständen, so würde uns sehr bald geholfen sein.

Das Werk des Herrn Burckhardt ist dazu eine sehr interessante Vorarbeit, es ist aber noch keine ganz solide und gesicherte Grundlage. Der Grundgedanke, den er durchführt, ist geistreich und wahr; er entspricht ziemlich genau demjenigen, den Heinrich Rückert in seiner kürzlich von uns erwähnten deutschen Culturgeschichte verfolgt hat. Es wird nachgewiesen, wie alle Göttergestalten der alten Welt durch ihre Beziehung aufeinander ihre ursprüngliche Physiognomie verloren, wie sie theils in allegorische Traumwesen sich aufgelöst, theils in unheimlichen Spuk verwandelt hatten; wie aber die Grundstimmung des suchenden Gemüths, das von einer Religion zur andern fortstürmte, sich jeder von ihnen mit fanatischer Zuversicht in die Arme warf, aber jede wieder unbefriedigt verließ, genau die nämliche war, welche im Christenthume ihre wirkliche Gestaltung fand; nämlich die Sehnsucht nach einer überirdischen Welt, nach einem ewigen Leben, welches der absolute Gegensatz des irdischen Lebens sein sollte, weil dieses irdische Leben des römischen Weltreichs in der That ein Reich der Lüge geworden war. Diese Romantik des absterbenden Heidenthums, wenn man uns diesen Ausdruck verstatten will, hat im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts unsere Naturphilosophen und Mystiker dazu verführt, als den Beginn der Religion dasjenige anzunehmen, was nur der Auflösungsproceß derselben war. Die bestimmten plastischen Göttergestalten, die eine klar ausgesprochene Physiognomie hatten, mußten erst durch vielhundertjährige Anstrengung des Denkens und des Empfindens aufgelöst und verarbeitet werden, um jene Mystik daraus hervorgehen zu lassen, die man in den Zeiten der modernen Romantik als die höchste Weisheit der Irrreligion anzustarren geneigt war. Diesen Wahn aufzuklären und das Verhältniß in das richtige Licht zu setzen ist das vorliegende Werk ein dankenswerther Beitrag.

Geschlechtstafeln zur Erläuterung der allgemeinen Geschichte nebst einer synchronistischen Uebersichtstafel von F. Th. Richter. 1. Abtheilung. 1. Heft. Leipzig, L. D. Weigel.

Das erste Heft enthält vierzig Tafeln und erstreckt sich bis auf die Zeit des Jul. Cäsar und seiner unmittelbaren Nachfolger. Der Verfasser geht mit Recht von dem Grundsatz aus, daß die wichtige historische Hilfswissenschaft der Genealogie nicht bloß auf Königsgeschlechter ihre Anwendung finden darf, und gibt daher in der Hälfte der vorliegenden Tafeln die Abstammungsverhältnisse der bedeutendsten römischen Familien. Die Einrichtung des Werks ist von der Art, daß auf der einen Folioseite die Tafel selbst steht, auf der ihr entgegenstehenden der kritische Apparat, nämlich der Nachweis der Quellen, wo über jede in der Geschlechtstafel vorkommende Person, namentlich die weniger bekannten, nähere Auskunft zu finden ist. Was die Chronologie betrifft, so hat der Verfasser überall die nationale zu Grunde gelegt und so finden wir in diesen Tafeln sieben verschiedene chronologische Systeme, nämlich die Julianische Periode, die jüdische Zeitrechnung,

die Nabonassarische Aera, die Olympiaden, die Aera der Selenciden, die Jahre der Stadt Rom und die christliche Zeitrechnung. Das Werk zeichnet sich durch die beiden Verdienste aus, die bei einem solchen Unternehmen die Hauptsache sind, nämlich durch Vollständigkeit und Genauigkeit der Daten und durch eine große Bequemlichkeit für den praktischen Gebrauch. Alle früheren Versuche der Art bleiben weit dahinter zurück und es wird für alle Historiker und Freunde der Geschichte sich als ein unentbehrliches Hilfsmittel herausstellen.

Lord Castlereaghs Memoiren.

Lord Castlereaghs Denkschriften, Depeschen, Schriftenwechsel und sonstige amtlich-diplomatische oder vertrauliche Mittheilungen sind von seinem Bruder, Charles William Vane, Marquis von Londonderry, in zwölf voluminösen Bänden im Laufe der drei letzten Jahre (1830 — 1833) herausgegeben worden. Castlereagh hat das heutige europäische Staatensystem: das dermalige politische Gleichgewicht von Europa großentheils mit geschaffen oder zu Stande gebracht. Seine Denkwürdigkeiten enthalten zunächst die officiellen und diplomatischen Schriftstücke und Correspondenzen von 1798 an, über die irische Rebellion, die französischen Invasionsversuche, über die Union, die brennende Frage der Katholikenemancipation, die dabei stattgehabten religiösen Zwiste und Lösungen, über die irischen Flüchtlinge und Staatsgefangenen, und den abschließenden Gang der Unionsfrage. Die folgenden Bände bringen Gegenstände, die von europäischem Interesse sind: Acten und Schriftstücke über alle von 1800 an stattgehabten Beziehungen Englands zum Auslande: sie verbreiten sich über Castlereaghs Auftreten in Amerika, in Ostindien, in Konstantinopel und vor Kopenhagen: sie geben ausgedehnte und werthvolle Mittheilungen über den Krieg auf der spanischen Halbinsel gegen Napoleon, die Grundlage seines späteren Sturzes. Sie bringen zugleich einen Depeschenwechsel mit Stein und Hardenberg, Wilhelm v. Humboldt, Metternich, Nesselrode, Talleyrand und den bedeutendsten Staatsmännern der Periode. Es folgen dann Depeschen, Actenstücke und protocollarische Aufzeichnungen, die sich auf die Zeit nach der Schlacht bei Leipzig, auf die Verhandlungen zu Chatillon, den Pariser Friedensvertrag und den Wiener Congreß beziehen; Mittheilungen über Talleyrands nachnapoleonische Thätigkeit, über Ludwig XVIII., über den Aufenthalt der Verbündeten in Paris, über die Lage Frankreichs, über die Absichten und Entschlüsse der Verbündeten bei Napoleons Rückkehr von Elba und bei seiner Verbannung; werthvolle Angaben über die damaligen Verhältnisse der italienischen Staaten, Spaniens, Scandinaviens und Amerikas. Die Schlußbände endlich bringen Documente über den Gang der